

# Etwas über die Zunge

Autor(en): **Ewald, C.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **9 (1901)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972769>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Etwas über die Zunge.

Von Professor Dr. C. A. Ewald, Geh. Medizinalrat, Berlin.

„Lassen Sie mich die Zunge sehen,“ pflegt die erste Aufforderung zu sein, die Ärzte und auch Laien an Magen- und Darmkranke richten — eine alte Gepflogenheit, die darin ihren Grund hat, daß in der That bei vielen Verdauungsstörungen — das Wort im weitesten Sinne genommen — charakteristische Veränderungen der Zunge zu sehen sind. Indessen ist dies keineswegs immer der Fall, und es wäre ganz verfehlt, wenn man die Zunge schlechtweg als Spiegelbild des Magens betrachten wollte. Es gibt vielmehr recht schwere Magenkrankungen, bei denen die Zunge gar keine Veränderung zeigt. Wer also nur da einen verdorbenen Magen zulassen will, wo der Patient eine belegte Zunge hat, der wird manchen Mißgriff begehen.

Die Zunge ist bekanntlich ein muskulöses, durch die eigentümliche Anordnung ihrer nach der Mitte zusammenlaufenden Muskelbündel äußerst bewegliches Organ, dessen Spitze und vordere Hälfte sich nach allen Richtungen in der Mundhöhle verschieben läßt, während ihre hintere Hälfte mit der untern Seite an dem Boden der Mundhöhle festgewachsen ist. Mit den Seiten und der Spitze stößt sie an die Zahnrücken, indem sie den dadurch umgrenzten Raum gerade ausfüllt. Nach hinten grenzt sie an den Kehlkopf, über den sie sich beim Schluckakt fortwölbt, so daß der Bissen in die dahinterliegende Speiseröhre gleitet, wobei gleichzeitig der Kehlkopf durch den Kehldeckel geschlossen wird. Abgesehen von ihrer Bedeutung für die Lautbildung, die uns hier nicht interessiert, hat nun die Zunge die wichtige Aufgabe, die Bissen in der Mundhöhle so lange zwischen die Zahnrücken zu schieben, bis die nötige Zerkleinerung erfolgt ist, und die Schluckmasse alsdann in die Speiseröhre zu befördern. Letzteres ist natürlich auch beim Trinken der Fall. Die nötige Geschmeidigkeit und Schlüpfrigkeit, welche für die Abwicklung dieser Thätigkeit notwendig ist, wird durch die Absonderung des Mundspeichels zustande gebracht. Versiegt dieselbe, so wird das Kauen und Schlucken in hohem Maße gehindert, ja es können sich ernstliche und sehr unangenehme Krankheitszustände daraus entwickeln.

Aber die Zunge hat noch eine zweite Aufgabe. An ihrer hinteren Fläche, dem Boden derselben, befinden sich eine Reihe von eigentümlichen nervösen Apparaten, welche sich wie kleine Knospen über den Zungengrund erheben, spitzere und breitere Formen zeigen und Geschmackswärzchen genannt werden, weil sie die Geschmacksempfindung vermitteln. Wenn dieselben in ihrer Funktion gestört sind, wie dies bei manchen Nervenkrankheiten vorkommt, oder wenn man sie künstlich durch chemische Mittel abtötet, so verliert der betreffende Mensch seinen Geschmack. Ja man kann gewisse vereinzelte Geschmacksrichtungen abtöten. So haben wir vor kurzem eine amerikanische Pflanze, *Gymnotus*, kennen gelernt, die die merkwürdige Eigenschaft hat, daß das Kauen oder Trinken einer Abkochung derselben den Geschmack für süß und bitter aufhebt. Zucker und Chinin — letzteres bekanntlich eine überaus bitter schmeckende Substanz — werden nicht mehr voneinander unterschieden, sondern haben den gleichen, an Sand erinnernden Geschmack.

Im allgemeinen ist die Zunge bei gesunden Menschen feucht, glatt, glänzend hellrot und nur am Grunde mehr oder weniger weißlich verfärbt. Bei Rauchern und Leuten mit chronischem Rachentatarrh pflegt diese Verfärbung etwas stärker zu sein, so daß die Geschmackswärzchen wie rote Pünktchen aus dem weißlichen Untergrund hervorleuchten. Diese Verfärbung wird dadurch hervorgerufen, daß sich die oberste Schicht von kleinen Zellen, welche die Zunge wie die Ziegel eines Daches überdecken, fortwährend abstößt und mit allerhand Resten der genossenen Speisen, besonders aber auch mit pilzartigen Elementen größerer und kleinerer, aber immer mikroskopischer Natur, vermischt einen weißlich aussehenden Belag bildet. Wie gesagt, wird derselbe beim gesunden Menschen durch die Bewegung der Zunge fortdauernd entfernt und verschluckt, so daß es nicht zu einer größeren Anhäufung desselben kommt. Nimmt derselbe aber eine größere Ausdehnung an, so wird er nicht mehr beseitigt und überzieht einen größeren Teil, eventuell die ganze Zunge mit einer schmierigen weißlichen oder bräunlich-weißlichen Schicht. Dann haben wir „die belegte Zunge“ in optima forma vor uns.

Bald ist die Zunge gleichmäßig belegt, bald bleibt die Spitze frei oder ein roter Streifen in der Mitte ausgespart, während die beiden Seiten belegt sind, oder es tritt — in sehr viel

seltenereu Fällen — das umgekehrte Verhalten ein. Dabei schwillt die Zunge etwas an, wird zu groß für den Mund und die Backzähne drücken sich an den Seiten ein. Gelegentlich wird teils infolge der genossenen Speisen oder Getränke (Heidelbeeren, Rotwein) oder nach Medikamenten (Gebrauch von Bismuth) der Zungenrund dunkelbraun bis schwarz gefärbt. Das wird sich leicht erkennen lassen und schwinden, wenn die Ursache beseitigt ist. Aber es gibt eine eigentümliche Erkrankung der Zunge, bei welcher die oben schon erwähnte oberflächliche Schicht, die sogenannten Epithelien der Zunge, einen schwarzen körnigen Farbstoff in sich aufnehmen und gleichzeitig spitzer und stacheliger werden; die Zunge hat dann besonders an ihrem Grunde, aber ziemlich weit nach vorn reichend, ein schwarzes Ansehen, so daß sie wie eine Katzenzunge aussieht. Indes ist dies mehr ein Kuriosum, als eine mit direkten Unzulänglichkeiten verbundene Erscheinung.

Nun findet sich die belegte Zunge zwar bei sehr vielen, aber wie schon eingangs bemerkt, durchaus nicht bei allen Magenkrankheiten. Es sind vielmehr wesentlich die mit einem katarrhalischen Zustand der Magenschleimhaut einhergehenden Magen- und Darmkrankheiten, welche diese Erscheinung veranlassen, also der Magentatarrh, den der Laie gewöhnlich „verdorrten Magen“ nennt, die Geschwülste des Magens, Magenverengungen und die Darmkatarrhe, soweit diese letztgenannten Erkrankungen gleichzeitig mit katarrhalischen Veränderungen der Magenschleimhaut einhergehen. Dagegen verläuft eine häufige Affektion, das sogen. Magengeschwür, weitaus in den meisten Fällen ohne eine belegte Zunge und daselbe gilt von vielen, rein nervösen Magenbeschwerden.

Woher kommt es nun, daß wir unter den erstgenannten Verhältnissen eine belegte Zunge haben? Ist sie wirklich hier der Spiegel und Ausdruck der Vorgänge, die sich auf der Magenschleimhaut abwickeln, oder handelt es sich nicht um eine direkte, sondern nur um eine indirekte, resp. gleichzeitig durch eine und dieselbe dritte Ursache bedingte Erscheinung? Eine direkte Beziehung in dem Sinne, daß irgendwelche Veränderung der Magenschleimhaut unmittelbar die Veränderung der Zunge zur Folge hat, wie man früher glaubte, besteht jedenfalls nicht. Vielmehr hat man sich den Vorgang so zu denken, daß die schädlichen und reizenden Substanzen, welche die Erkrankung des Magens resp. Darms hervorrufen, oder durch diese Erkrankung in ihnen gebildet werden, auch einen Reiz auf die Gebilde der Mundhöhle ausüben, der sich zunächst in einer vermehrten Abstoßung von Epithel, mangelhafter Entfernung der Nahrungsmittelreste, schlechter Säuberung der Mundhöhle und damit eben in einer belegten Zunge äußert. Wie weit dies durch die Nervenbahnen, welche sich zwischen Mundhöhle und Magen hinziehen, vermittelt wird, also ein sogenannter Reflex-Akt vorliegt, ist nicht vollständig ausgemacht. Jedenfalls spricht es für den eben geschilderten Zusammenhang, daß der Belag der Zunge schwindet, sobald die Erkrankung der tiefer gelegenen Teile des Verdauungskanales aufhört, wie denn andererseits auch wieder eine Rückwirkung von oben nach unten in dem Sinne stattfindet, daß die in Zersetzung begriffenen Massen des Zungenbelags, wenn sie verschluckt werden und in den Magen gelangen, dort einen neuen Reiz und direkte Schädigung veranlassen.

Dieser Belag kann gelegentlich messerrückendick werden; die abgestorbenen Massen faulen unter dem Einfluß der Wärme, der Feuchtigkeit der Mundhöhle und der in derselben stets vorhandenen kleinsten pilzartigen Lebewesen (Mikroben). Dann kommt es zu dem widerwärtig fauligen Geruch, der sich der Ausatemungsluft beimengt; der Betreffende riecht aus dem Munde. Wir wollen aber nebenbei bemerken, daß dieses nicht die einzige Ursache ist, welche den üblen Geruch aus dem Munde verursachen kann, vielmehr hohle Zähne, Erkrankungen des Zahnfleisches, Erkrankungen der hinteren Rachenwand und Nasenpartien dieses widrige Vorkommnis ebenfalls bewirken können.

Häufig wird der Zungenbelag so dick, daß man ihn am besten abschabt, etwa mit einem Messerrücken oder einem Fischbein und ähnlichem, wie man denn auch antiseptische Mundwasser verwenden muß, um die Zersetzung zu mäßigen oder aufzuheben. Von den verschiedenen Mundwassern, die hier empfohlen sind, möchte ich am meisten, auch zum täglichen Gebrauch, das Wasserstoffsuperoxyd empfehlen. Es ist eine wasserklare Flüssigkeit, von der man 1—2 Theelöffel auf ein Wasserglas Wasser nimmt. Sie hat sehr starke fäulniswidrige Eigenschaften und greift auch bei längerem Gebrauch den Schmelz der Zähne nicht an.

Wohl zu unterscheiden von der belegten Zunge, aber häufig mit ihr verwechselt, ist die weiße, etwas ins Bläuliche spielende Farbe der Zunge, die man nicht selten bei nervösen,

blutarmen Personen mit oder ohne gleichzeitige Magenkrankungen findet. Eine solche Zunge kann auf den ersten Blick einer echten belegten Zunge täuschend ähnlich sehen, läßt sich aber leicht dadurch von ihr unterscheiden, daß beim Darüberstreichen fast kein Belag abgeschabt werden kann. Daß man sich durch eine weiße Zunge eines Menschen, der eben Milch getrunken hat, nicht beirren lassen darf, bedarf wohl keiner Erwähnung. Aber bei nervösen Personen, oder doch vorwiegend bei solchen, kommt noch eine andere Eigentümlichkeit der Zunge vor, die gelegentlich Anlaß dauernder Sorgen wird. Es sind das tiefe Furchen, die meistens quer gestellt die Seiten und auch die Oberfläche der Zunge einnehmen und ihr das Ansehen eines frischgepflügten Brachfeldes geben. So eigentümlich diese Risse und Furchen aussehen, so wenig pflegen sie zu besonderen Störungen Veranlassung zu geben, sind aber, wie schon gesagt, vorwiegend bei sogenannten nervösen Menschen anzutreffen.

In fieberhaften Krankheiten wird die Zunge gewöhnlich hochrot, trocken und bald glatt und glänzend, bald mit einer korkigen bräunlichen Masse belegt. Dies hängt von der mehr oder weniger starken Achtsamkeit des Kranken oder Unbesinnlichkeit desselben ab. Wenn derselbe in schwerem Fieber mit halboffenem Munde tiefatmend daliegt, so trocknet die Mundhöhle und vor allem die Zunge durch die darüberstreichende Luft aus, und es bilden sich an den Ranten des Zahnfleisches und auf der Zunge der erwähnte korkige Belag mit seinen vorhin geschilderten Bestandteilen. Deshalb muß man solchen Kranken in kurzen Zwischenräumen den Mund mit einem feuchten Tuch oder Schwamm, am besten mit einer antiseptischen Lösung, auswischen. Es ist immer ein Zeichen schlechter Krankenpflege, wenn man einen Fieberkranken mit einem derartigen Belag antrifft.

Bei Kindern ist die Zunge bekanntlich nicht selten durch ein zu kurzes Zungenbändchen an ihrer Beweglichkeit gehindert, so daß der Säugling das Hauptgeschäft seines Lebens, das Saugen, nur mangelhaft ausführen kann. Dann löst man ihm die „angewachsene Zunge“, indem man mit einem Scheerenschlag das straffe Bändchen durchschneidet. Eine harmlose Operation, die aber doch nicht ohne Geschrei und Widerstreben des kleinen Patienten vor sich geht. Er rächt sich im späteren Leben dafür, daß er unaufgefordert als Zeichen seiner Verachtung dem, dem er nicht wohl will, „die Zunge heranstreckt“!

(„Das deutsche Rote Kreuz.“)

---

### Ärztliche Ratschläge für Lungenkranke

hat der Direktor der zürcherischen Heilstätte für Lungenkranke in Wald, Hr. Dr. Staub, ausgearbeitet. Wir geben sie wieder, da ihre Befolgung für die Kranken selber, wie auch für ihre Umgebung von großem Werte wäre. Sie lauten:

Alle Lungenkranke, ob sie aus einer Anstalt geheilt oder bloß gebessert entlassen worden, müssen für ihr zukünftiges Leben gewisse Vorsichtsmaßregeln beobachten. (Dies gilt natürlich auch für die vielen Brustkranken, die zu Hause verpflegt werden. Red.) Sie müssen stetsfort eingedenk sein, daß, selbst wenn sie von ihrer früheren Krankheit gar nichts mehr verspüren, wenn sie frei von Husten und Auswurf und allen andern Beschwerden sind, die Krankheit durch unvorsichtige Lebensweise zu jeder Zeit wieder von neuem angefaßt werden kann.

Der lange Aufenthalt in der Lungen-Heilstätte soll den Kranken nicht bloß Heilung oder Besserung für den Augenblick bringen, sondern er soll ihnen auch zeigen, wie jene im späteren Leben zu bewahren sind; mit anderen Worten, die Entlassenen sollen das, was sie in der Heilstätte gesehen und gelernt haben, auf ihre eigene Häuslichkeit übertragen, soweit immer das unter den dortigen Verhältnissen möglich ist.

In erster Linie ist auf gute und reichliche Ernährung zu sehen. Gleich wie in der Anstalt sollen die Kranken öfters Nahrung zu sich nehmen, mindestens vier-, womöglich fünfmal im Tage. Wo am Morgen der landesübliche Milchkaffee nicht durch Hafersuppe ersetzt ist, soll er wenigstens eine Beigabe von Käse oder Butter erhalten, Bei gesundem Magen ist auch der billige Magerkäse zu empfehlen. — Zum Neunhressen ist Brot mit Milch zweckmäßig. Wird letztere sauer, so schadet das weder ihrer Verdaulichkeit, noch ihrem Nährwerte. — Beim Mittagessen darf Fleisch nie fehlen. Unbemittelte sollen wissen, daß das billige Kuh- oder Pferdefleisch mindestens so gut nährt, wie das teure Kalbfleisch. Als Gemüse sind neben